



Holzkünstler Bernhard Schmid

Berührt von Bäumen

Als Bernhard Schmid Mitte der 80er Jahre mit seiner Arbeit als Künstler begann, wurde die Kasette gerade von der CD abgelöst und Heimcomputer vom Schläge C64 – einige schon mit Maus! – zogen in den Privathaushalten ein. Heute berühren Menschen ihre Smartphones öfter als ihre Lieben – und dank Künstlicher Intelligenz sind Texte, Fotos und Bilder in Sekunden generiert. Es hat sich also viel getan. Zeit für ein Gespräch über Wesentliches, Wandel und (Neu-)Wendung.

TOP: Herr Schmid, 36 Jahre lang künstlerisches Schaffen. Was ist geblieben, was ist gewichen in diesen dreieinhalb Jahrzehnten?

BERNHARD SCHMID: Geblieben und gewachsen ist mein Staunen über das Lebewesen Baum sowie die Sehnsucht, ihn zu ergründen und zu verstehen. Ein Baum ist, was er ist, er entwickelt sich beständig und geduldig an seinem unabänderlichen Standort. Das hat etwas von Verlässlichkeit. Als ich 10 Jahre alt war, kam ich in die Werkstatt eines Schreiners, der ganz eins war mit seiner Welt. Er war ein herzlicher und ausgeglichener Mensch, in Frieden mit sich, seinem Tun und seiner Werkstatt, dem warmen Ofen, dem Holz um ihn herum. Das erweckte eine Sehnsucht in mir und dieses Bild begleitet mich bis heute.

Was ist gewichen? Ich bin heute nicht mehr bereit, einer Arbeit ohne Sinnhaftigkeit nachzugehen. Diese Freiheit habe ich mir erarbeitet – durch beständiges Suchen und harte Arbeit. Wissen Sie, schon im ersten Lehrjahr meiner Schreiner Ausbildung habe ich an Intarsien und Uhrengehäusen gearbeitet. Später habe ich eigene Möbel entworfen, dann einen Montage-Betrieb mit vier Mitarbeitern aufgebaut. In dieser Zeit habe ich in vier Tagen so viel Geld verdient, dass ich es mir den Rest des Monats leisten konnte, mich mit Holz und Bäumen zu beschäftigen. Im Jahr 2002 habe ich den Betrieb dann aufgegeben und widme mich seitdem der Kunst. Zunächst entstanden Bilder in Spachteltechnik auf Holzmaser, kleinere Skulpturen aus Rinde und Tafelbilder. Tatsächlich gereizt hat mich jedoch immer der ganze Baum. Einen davon hatte ich 2005 dann vor mir – die 100-jährige, stadtbekannte Buchenknol-

le meiner Heimatstadt Günzburg. Viele Menschen hatten eine starke Verbindung zu ihr, und diese habe ich mit der Skulptur „Innere Werte“ wahrgegeben.

Was verrät Ihre Arbeit über Ihre Haltung und Weltsicht?

Meine Haltung ist: Wenn etwas für das Wohl aller ist, dann ist es in Ordnung. Wir sollten das Leben annehmen und versuchen, in jeder Situation das Mögliche zu gestalten und damit der Wirklichkeit gerecht werden. Übrigens wie der Baum, der nur in der Gegenwart lebt und ganz bei sich bleibt mit den Entscheidungen, wie und wo er wachsen und sich verstärken muss. Er läuft nicht davon, und das können auch wir Menschen nicht. Wir werden räumlich und gesellschaftlich in einen Ort hineingeboren, aus dem heraus wir uns entwickeln. Uns zu verwandeln von einem Kirsch- in einen Apfelbaum, das schaffen wir nicht! Aber aus vermeintlich schwierigen Lebensphasen kann einzigartig Schönes entstehen.

Ihre künstlerische Arbeit dreht sich ausschließlich um Bäume. Wieviel Zeit vergeht zwischen dem ersten Schnitt und der fertigen Skulptur?

Das ist sehr unterschiedlich. Wenn ich alles komprimiere und ein Baum „schießt“ durch die Werkstatt, dann brauche ich mindestens ein halbes Jahr. Manches sind auch

Lebensprojekte – für mich oder die anderen. Beispielsweise habe ich mal auf einem Bauernhof einen Zwetschgenbaum entdeckt, den ich grandios fand. Den Bauern bat ich, mich anzurufen, falls er ihn mal fällt. Der verstand das gar nicht – es sei doch kein schöner Baum, auch nicht besonders gut gewachsen. 16 Jahre später rief mich dann seine Witwe an und erzählte, der Bauer habe den Baum seit unserem Gespräch geliebt. Das hat mich gefreut. Ich habe keine Eile, wenn ich einen Baum entdecke. Es kommt, wie es kommt.

Dennoch wird der Prozess auch mit Ihnen etwas machen?

Ja, ich durchlaufe da Phasen: Zuerst liegt der Baum bei mir – so wie mal eine Ulme mit einer wunderschönen Krone, wie gemalt. Ich betrachtete sie immer wieder: „Was bist Du? Was ist in Dir drin?“ Mir kamen Gedanken an einen Platzhirsch. Was wird aus ihm, wenn er eines Tages seinen Zenit überschreitet? Letztlich sind aus diesem zweigeteilten Stamm die Skulpturen „Der Magier“ und „Neptun“ entstanden. Interessant war: Der Neptun mit seinem Dreizack verlor seine bedrohliche Wirkung, wenn man sich in den „Magier“ stellte. Was ich daraus ableite? Manchmal muss man sich neben sich stellen, sich wie von



außen beobachten, zurücktreten. Dann werden Gefühle und Situationen oder Konflikte klarer.

Unglaublich, aber wahr: Von der beliebten Apfelsorte „Jakob Fischer“ gibt es einen Ur-Baum. Diesen retteten Sie kurz vor seiner Verrottung hinüber in, sagen wir, ein neues Leben. Wie?

Während der Wintersonnenwende 2019 träumte ich von einem Biberacher Apfelbaum. Schon im Jahr 2013 hatte ich über diesen Urbaum recherchiert, nach dem Traum bin ich dann direkt nach Rotum-Steinhausen. Am Baum lief bereits das Wasser raus, er war teilweise ohne Rinde. Es zog sich, ich habe bei solchen Projekten auch keine Eile, will keinen Ge-



staltungswillen durchsetzen oder einen Plan realisieren. Der Baum ist recht bald vertrocknet, und als er seinen Weg zu mir gefunden hatte, wollte ich ihm gerecht werden!

So einen einzigartigen Stammbaum hatte ich noch nie. Sehr lange Recherchen und die Erarbeitung eines Buches zu Jakob Fischer, dem Menschen, der Frucht und dem Baum haben mich vorwärtsgebracht. Dann konnte ich eintauchen in das, was er ist und fragen: „Was hat diesen Baum und seine Frucht in die Herzen der Menschen gegeben? Was macht ihn so besonders?“ Es entstand eine Reihe von Skulpturen, die auch heute noch in diversen Ausstellungen zu sehen sind, zum Beispiel im Freilichtmuseum Beuren und später im Bauernhofmuseum Wolfegg.

Interessanterweise bin ich im letzten Jahr wieder auf einen berühmten Biberacher Baum beziehungsweise einen weiteren berühmten Sohn der Stadt Biberach aufmerksam gemacht worden - Christoph Martin Wieland und die sogenannte Wielandlinde.

Christoph Martin Wieland, einer von Biberachs bekanntesten Söhnen und Wegbereiter der „Weimarer Klassik“, hat sich an einer Linde mit Sophie Gutermann verlobt und versprochen, Schriftsteller zu werden. Teilen mutmaßlich genau dieser schwächelnden Linde haben Sie nun ebenfalls eine neue Bestimmung eingehaucht, indem Sie einige Äste in Holzskulpturen verwandelten. Haben diese Skulpturen noch etwas mit Wieland zu tun – sprechen sie „seine Sprache“?

Ja, übersetzt in die Gegenwart. Die Skulptur „Sophie und Christoph Martin“ besteht aus einem dicken Ast mit zwei Enden. Im Zentrum ein Ast wie eine Schreibfeder. Natürlich gibt es viele Deutungsmöglichkeiten. Wieland war ein Mann des Wortes und erreichte viel für die Sprache der deutschen Dichtung. An ihn habe ich mich wie an Jakob Fischer durch eine intensive Recherche herangetastet, war auch eine Woche in Weimar und auf seinem Gut Oßmannstedt. Kennengelernt habe ich dabei einen äußerst vielschichtigen und variantenreichen Menschen, der sich sein Leben lang auseinandersetzte, entwickelte, entfaltete und das Leben, auch Politik und Gesellschaft sehr tiefgründig reflektierte und in seinem Rahmen beeinflusste. Dennoch war er ganz bodenständig, bescheiden und menschlich - er liebte die Natur und die Bäume, sah einen großen Wert in ihr. Von

seiner menschlichen Seite zeugen nicht zuletzt auch seine zahlreichen Werke über die Liebe. All diese Gedanken und Eindrücke begleiten und leiten meine Arbeiten aus der Wielandlinde. Was diese den Betrachtenden schließlich sagen, das liegt ganz bei diesen.

Liegt das, was Sie mit Ihrer Kunst sichtbar machen, in den Bäumen schon vorher verborgen?

Ja. Gleichzeitig wird nicht alles, was in den Bäumen liegt, durch mich sichtbar. Meine Skulpturen sind meine „Wahr-Gebung“ von dem, was ich spüre und sehe. Ein anderer Künstler würde eine ganz andere Skulptur machen. Und auch ich würde schon einige Jahre später etwas anderes daraus erschaffen. Das geht aber nicht! Insofern versuche ich, hinzuspüren und etwas „Wesentliches“ des Baumes zu erfassen und herauszuarbeiten.

Was haben Sie vor 30 Jahren als Künstler erreichen wollen – und was heute?

Vor 30 Jahren habe ich mir noch gar nicht vorstellen zu können, mich „Künstler“ zu nennen. Das hat zehn Jahre gebraucht, bis 2003. Bis heute ist es nicht mein Ziel, Künstler zu sein, sondern achtsam mit dem Leben umzugehen und mit allem, was wir hier geliehen bekommen. Durch die künstlerische Arbeit habe ich erreicht, auf meinem Weg zu leben, mich sicher und geborgen zu fühlen, umgeben von regionalen Materialien.

Heute möchte ich Menschen beim Wertschätzen der Natur auf die Sprünge helfen – durch Erklärungen, und aufmerksam machen auf Dinge, die in den Bäumen stecken. Für Kunden, die mir ihren Baum zur Bearbeitung bringen, möchte ich die jeweilige Beziehung zum Baum zum Ausdruck bringen und konservieren. Die Verbindung ist ja nicht weg, wenn der Baum stirbt – und die Skulpturen können das, was man miteinander geteilt hat, für immer aufbewahren und sichtbar machen.

Und was würden Sie sich wünschen, dass es von Ihnen in dieser Welt verbleibt?

Am schönsten ist für mich, wenn Leute sagen: „Seitdem ich Ihre Skulpturen kenne, schaue ich die Bäume anders an.“ Wahrnehmung ermöglicht Achtung und Liebe – so wie beim Bauern und seiner Zwetschge.

Alles rund um Bernhard Schmid finden Sie hier:
www.kuenstler-holzgestalter.de